

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer am Sonntag. 1933-1941 1939

13 (26.3.1939)

Der Führer

AM SONNTAG

Samstag, 26. März 1939

Folge 13 / Jahrgang 1939



Wiedersehen mit der

Memel

Memel: Einfahrt in die Dange (Scherl-Bilderdienst)
Dieser Fluß durchschneidet als Hafennarm die Stadt. Rechts sieht man die Memeler Werft

In Cranzbeel besteige ich den Dampfer „Memel“. Er ist klein, aber ich liebe ihn schon um seines Namens willen, und wenn ich auch in der Enge seines Raumes auf Bequemlichkeit verzichten muß, so weiß ich doch, daß er mich in meine alte Heimat tragen wird, und bei diesem Gedanken pocht und hämmert mein Herz in großer Freude und ich bin wie im Fieber und sehe wie im Traum, wie sich das Schiff vom Ufer freimacht und in die glühende Weite des Kurischen Hafens vordringt.

Über der schimmernden Wasserfläche wölbt sich ein wolkenloser Himmel. Festlicher Glanz erfüllt die Welt und ein leiser Wind singt eine feine Melodie zu der Sonntagstimmung, die über Land und Wasser ausgebreitet ist. Ich trinke den Wind wie köstlichen Wein. Er bringt den herben Salzgeschmack der See und den Garbduft der Nehrungswälder er macht mein Herz weit und meine Augen klar und läßt mich wie durch gläserne Wände in die hellen Räume meiner Jugend blicken, in jene Zeit, da das Brausen des Meeres meine Jünglingsseele in Daseinslust und Sehnsucht und Tatendrang schwelgen ließ.

Ich stehe vorn am Bug und schaue rund um mich in die leuchtende Weite. Ein Haubentaucherpaar entflieht in angustvoller Eile, mit schwerem Flügelschlag streift ein Reiher dem Uferhügel zu, und in anmutigen Gleit- und Sturzflügen umkreisen weiße Möwen unser Fahrzeug; erste Boten der Heimat, erste Künder einer seit Jahren nur in Träumen der Erinnerung geschauten und jetzt wieder nahen und wirklichen Welt! In der leicht gekräuselten Wasserfläche blitzen hier und dort kleine Schaumwellen auf und machen das Haß zu einer blauen, mit weißen Blumen überlachten Wiese. Das Land ist im Westen ganz nah, da strahlt die Nehrung mit dem hellen Grün ihrer Wiesen, dem dunklen Baumgrün der Nadelwälder und dem Wälfengelb der Dünen; im Osten verschwimmt das ferne Ufer im färbigen Dunst des selben Tages. Mit gierigen Augen lasse ich die beiden Küsten ab und spreche die Namen der Fischerdörfer, die dort liegen, leise und andächtig vor mich hin: Ecklan,

Pillkopen, Rossitten — Gilge, Karkeln, Windenburga... Seid gegrüßt, ihr einsamen Fischerhütten! Jauchet es in mir. Seid gegrüßt, ihr sähen Männer und Frauen mit den harten Händen und den weichen Herzen und den hellen, freundlichen Augen in wettergebräunten, sorgfurchigen Gesichtern! Seid gegrüßt, ihr goldenen Dämonen, ihr mercurfliegenden, wandernden Berge! Seid gegrüßt, ihr jaulenden Föhrenwälder, aus deren lichten Dämmerungen der Glanz bricht und auf den fahlen Dünen stehen bleibt, groß, unbeweglich und sagenhaft wie ein graues Denkmal aus längst verwaunten Zeiten! Seid gegrüßt, ihr Enten und Taucher und Möwen! Auch euch grüße ich, ihr Leuchttürme und Barken und Bojen! Vor allem aber sei du gegrüßt, grünes, ebenes Land, das ich hinter dem flachen Ufer im Osten ahne und weiß: Wälder, Büsche und Strom, Birkenalleen und mognendes Korn, braune Heide mit Wacholderkräutchen und Teppichen von Thymian und Erfa, Moore mit Torfbrühen und düsterem Erlengebüß, zerstreute Dörfer und einsame, stolze Bauernhöfe! Sei gegrüßt, du kleines Dorf, in dem ich das Licht der Welt erblickte und dessen Friedhof den Staub meiner Eltern birgt! Sei gegrüßt, heißgeliebte, unvergessliche Heimat!...

MEMELLAND

Von Rudolf Naujok

Manchmal, wenn ich dir fern bin, hör ich das Meer rauschen an deinem Strand vor deinen Dünen wandern lächelnd weiße Wolken, und ferne Segel ziehen durch blaue Fluten hin, die Kiefernwälder blüh'n im Sonnenbrand, und reinen Frieden atmet Haß und Meer.

Jetzt aber schilt das Meer und wächst empor, und wälzt sich drohend gegen deinen Strand, und grollend streut der Himmel fahles Leuchten: Sturm über dir! Sturm über dir!

Nicht Wasser ist das Meer, nicht Blut, Blut zweier Völker. Schicksal zweier Lande, und tost und braust in roter Flut Unrat und Haß und Allzumenschliches friedlos an deinen Strand.

Wer kommt und ruft dem Sturm: Lege dich! Und dem Blut: Versöhne dich! Vielleicht, daß in Jahren einer kommt, der um dich weint.

O Abendrot am Meer! Wäre Schönheit — Frieden, du wärest ein heiliges Land!...

Der Dampfer stockt, wendet und legt in Nidden an. Titanische Zollbeamte kommen an Bord. Ich mache wie aus einem Traume auf. Heimat und dennoch Fremde! denke ich bewegt und es ist mir, als bedeckte sich die Klänge des Himmels mit Wolken und verfluchte den goldenen Tag. Aber als sich der Dampfer wieder in Bewegung setzt und unaufhaltsam nordwärts streift, seinem Ziele, der Stadt Memel, zu, als er zum letztenmal in Schwarzort gehalten hat und endlich am Horizont die Färne von Memel auftauchen, da ist aller Drud und Unmut im Herzen vergessen und in der Brust hat neben dem aufquellenden Jubel nichts anderes mehr Platz.

Der Tag neigt sich seinem Ende zu. Fern hinter den Molten hängt die Sonne über dem Meer wie ein gold-

ner Ball, taucht die Stadt in rötlichem Glanz und verleiht ihr eine bezaubernde Schönheit. Der hellgraue, schlafende Turm der Johanniskirche und der rote Backsteinbau der katholischen Kirche, der weiße Leuchtturm am Ballastplatz und der rot-weiß gemauerte Leuchtturm hinter Bommelsvitte, die großen Holzplätze von Schmelz und die Schornsteine der Fabriken, die Speicher und Kräne am Hafen, Mästen und Segel, Mauern, Giebel, Dächer und Fische, und auf der Nehrungsseite die junge Birkenallee an der Uferpromenade und das Kurhaus und die kleinen, zierlichen Villen vor dem dunklen Hintergrund des Kiefernwaldes; alles trägt den verklärten Schein der roten Abendsonne.

Der Dampfer verlangsamt die Fahrt, biegt in die Mündung der Dange ein und legt am Bollwerk von Norberhof an. Ich steige aus. Ich fühle, daß auf meinem Gesicht ein trunkenes Lächeln liegt und daß meine Augen strahlen.

In den nächsten Tagen wandere ich herum auf und strahle; ich werde nicht müde, jeden Winkel der geliebten Stadt zu durchstreifen. In Erinnerungen versunken, sehe ich oft lange vor Häusern, in denen ich einst in frohen und trüben, aber stets bis zum Rande von starkem Lebensgefühl erfüllten Stunden aus und eingegangen bin. Vor der Kaserne erinnere ich mich an den Augusttag 1914, an dem wir Feldgrauen von hier zum Bahnhof marschierten, um an die bedrohte Grenze zu fahren. Bald darauf sehe ich auf dem Feldfriedhof und lese ergriffen die Namen von Freunden und Kameraden, die irgendwo in fremder Erde ruhen. Ich wandere durch die Plantage weiter bis zum Leuchtturm, steige auf die Nordermole und jubele mit vielen andern der Ankunft eines Schiffes vom Seediens Ostpreußen an.

Ich komme mit dem Menschenstrom an den Hafen und atme zwischen Schiffen und Kränen, zwischen Speichern und Kränen den erregenden Duft von Ferne, Abenteuer und Wagemut. Langsam schlenkere ich ins Innere der Stadt zurück, sehe an der Dange zu, wie die beiden Brüder die Dampfer durchlassen, gelange durch die Marktstraße zum Stadttheater, erfreue mich an der anmutigen Figur des Kennchens von Tharau und denke daran, daß Memel die Vaterstadt Simon Dachs ist und daß hier auch Rants Vorfahren gewohnt haben und daß York und Freiherr vom Stein, Friedrich Wilhelm III. und die Königin Luise durch ihre Straßen gegangen sind und daß hanseatischer Handelsgeist einst ihren Wohlstand begründet hat und daß deutsche Ordensritter hier auf vorgehobenem Posten den Ansturm fremder Völker abgewehrt haben. Die Stadt ist deutsch. Ich spreche mit Freunden und Bekannten und höre aus allen Worten immer den einen Grundton heraus: Wir halten aus! Wir bleiben treu!... Was tut es, daß ich auf meinen Wanderungen durch die Stadt viel Fremden begegne, — fremden Gesichtern und fremden Uniformen, fremden Anschriften und fremden Worten, ich weiß, daß die Erde deutsch ist und die Herzen der eingewiesenen Bevölkerung deutsch sind.

Wochenlang wandere und fahre ich kreuz und quer durch das Land. Ich sehe Düne und Meer, Fluß und Wald, Heide und Moor, Acker und Wiese und Garten; ich unterhalte mich mit Bauern und Fischern, mit Handwerkern und Kaufleuten, mit Lehrern und Pfarrern und fühle tief die Verbundenheit mit dem heimatischen Boden und seinen Menschen. Kraft strömt mir zu aus Scholle, Baum und Blume, aus Blut und Händedruck, aus Lächeln, Wort und Lieb. Mich schreckt nicht mehr der Gedanke an den Tag, an dem ich wieder in meine neue Heimat zurückkehren muß, denn ich fühle, daß ich die alte Heimat unverlierbar in mir trage: ihr Blut fließt durch meine Adern, ihr Herzschlag ist der meine, ich denke ihre Gedanken und empfinde ihre Freuden und ihre Schmerzen, ich trage in mir das gewaltige Brausen ihres Meeres und das goldene Leuchten ihrer Dünen, das fromme Rauschen ihrer Wälder und den ruhigen Gang ihrer Ströme, die Einsamkeit ihrer Heiden und die Schwermut ihrer Moore, die Kraft ihrer Stürme und die Sehnsucht ihrer endlos stehenden Wälder. Ich kann sie niemals verlieren.

Ewald Swars.



Zwischen Netzen und Segeln im Hafen

(Aufn.: K. Bauer, Karlsruhe)



Blick auf Memel mit der Johannis-Kirche



Frischgefangene Flundern



Markttag in Memel



Rathaus, Börse und rechts Direktoriatsgebäude in Memel



Die Küste im Memelland



Der Hafenstadteil in Memel

Aufn.: Scheri (3), Sammlung Seiler (1), E. Bauer, Karlsruhe (2)

Das Unbekannte

Erzählung
von Hans Brandenburg

In einer Gesellschaft war von offenkundigen Dingen die Rede, wie sie soeben in den Titeln neuer Bücher als „das Unbekannte“ und als „das große Geheimnis“ bezeichnet wurden. Ueber Tischdecken, Sterbende, die sich anseien, Geister aller Art kam man in lunterbunter Folge auf Materialisationen, Gedankenlesen, Hellsehen, Fernwirkungen und gab für alles selbstherlebte oder gehörte Beispiele.

So wußte jemand, der in einem alten Schloß aufgewachsen war, zu erzählen, daß sich dort jede Nacht zu einer bestimmten Minute die Tür des Wohnzimmers von selbst geöffnet habe; man ließ das Türschloß richten, damit es fest einschnappe und nur einem energischen Druck auf die Klinke noch nachgab — umsonst; es sprang auf zur gewohnten Stunde, und obgleich nichts weiter erfolgte, so verließ doch jeder, mit ängstlichem Blick nach der Uhr, vor Eintritt des kleinen unheimlichen Ereignisses das Zimmer.

Auch hier, ganz in der Nähe, befindet sich ja ein Spukhaus, nahm dann jemand das Wort. Kein Mensch wolle mehr einziehen, das schöne und preiswerte Haus stehe seit langem unbewohnt, und selbst ein Zug Militär, den man für eine Nacht hineingelegt habe, auf daß er in mannhafter Gemeinschaft den Erscheinungen unerschrocken auf den Grund gehe, habe vor den feurigen Mädem, die sich dort um Mitternacht durch die leeren Räume zu schwingen pflegten, die Flucht ergriffen.

Nun meldeten sich aber doch endlich die Spötter. Anknüpfend an den Umstand, daß damals in unserer Stadt zur Wahrung der Architektur und des nächtlichen Straßenbildes die elektrischen Geschäftsanzeigen an den Häusern nur in engen Grenzen gestattet waren, bemerkte einer, jener Spuk lasse sich sehr leicht erklären: mit ihm tobe sich einfach die verdrängte Lichtreflexe aus. Andere warteten mit Schauergerichten auf, die den Hörer nur auf die Folter spannten, um ihn durch eine natürliche Lösung zu beruhigen und zugleich zu necken. Es war etwa geschahen, daß der Bewohner eines einsam gelegenen Landhauses erwachte, weil man die Haustür zu öffnen sich bemühte; er schaute von oben hinab und sah gerade nach, wie, nach diesem vergeblichen Versuch, ein Schatten an der Außenwand entlang hinführte und in einem leichten offnen geklebten Fenster verschwand. Mit einer Schußwaffe in der Hand wollte er nun den Eindringler in jener Stunde des Erdgeschosses beschleichen — es war aber nur eine Rabe gewesen, die, nach Art manches dieser Tiere, auf den Drücker gedrungen war und dann den ungeschicklichen Einbruch entdeckt hatte. Das leerstehende Spukhaus der Nachbarschaft kam dann noch einmal an die Reihe: Ein alter Kunstmaler hätte es gelegentlich für eine Ausstellung seiner Bilder gemietet und, um das Geistergerede zu prüfen, eine Nacht auf einem flüchtig hergerichteten Bette darin zugebracht. Junge Burtschen, ebenfalls neugierig, seien gerade in dieser Nacht durchs Fenster eingekriegt, der greise Künstler, der etwas sich rührend höre, habe im Nachthemd hinterhergeschleichen wollen, und so seien sich Gespenst und Gespenster auf halber Treppe begegnet und hätten mit Entsetzensgeschrei voreinander Reißaus genommen.

Allein die Gläubigen wollten nun erst recht das Feld behaupten und überboten sich mit Häufung des Gräßlichen und Schaudererregenden. Die latibläulige Hausbesitzerin fürchtete für die Gemütsheiligkeit, dachte an ein dämpfendes und doch erheitendes Getränk und stellte ihren Gästen neue Gläser hin, die sie aus dem Anrichteschrank geholt hatte. Noch ehe sie das Mädchen die Flaschen bringen ließ, sprach sie herzlich und freudig in das ringsum eingetretene bestemmene Schweigen, und doppelt laut, damit es den eben anhebenden Mitternachtschlag der Stäubühr überhöre: „Ich glaube an nichts dergleichen!“ Da machte das heile, noch leere, unberührte und ziemlich feste Glas vor ihr vernünftig „knacks!“ und hatte einen Sprung. Und nun überdachte sie.

Doch wie es bei Gesprächen über solche Gegenstände immer ist: die Erzählungen der Gläubigen oder aber gläubigen wirkten auf die Dauer einbüßend, unsinnig, abgeschwächt, die der Ungläubigen aber vernünftiger und klarer, und schließlich fielen nur noch diejenigen Sprecher, die mehr zu den Gläubigen noch zu den Ungläubigen gehörten, sondern das Unerforschte und Unerforschliche auf sich beruhen ließen. Sie konnten nur schlicht berichten, daß aber trug alles den Stempel der Wahrheit. Und da sie als einzige das Geheimnisvolle auch am lichten Tage laßen, reizte sie nach dem kleinen Zwischenfall, mit dem der Spuktafel, welchen man an die Wand gemalt hatte, selbst erschienen war, die Stimmung wieder, ohne daß sich doch die Unterhaltung von dem Reiche des Unbekannten

zu entfernen brauchte, darin sie sich nun einmal verfangen hatte.

„Ich habe kein Organ für Ueberflüssiges von spukhafter Art“, begann einer dieser Gäste, von dem man wahrlich kein Ammenmärchen erwartete. „Und doch ist auch mir einmal ein Gespenst erschienen, freilich nur ein Tagesgespenst. Ich wohnte in einem Villenquartier, zu dem man mit einem langen schmalen Parkstreifen gelangte. Von der Stadt her kommend, überquerte man auf einem Holzsteg ein Pfälzchen oder einen Kanal, und jenseits führte dann die Baum- und Strauchgasse jener kleinen Anlagen ununterbrochen an dem tiefen und schnellen Wasser hin. Diesseits des Brückchens ging ein Fußpfad durch einen noch schmaleren Waldbord, ebenfalls am Ufer weiter, doch stand an ihm eine Tafel „Verbotener Weg“, und er verlief sichlos gegen den übermannshohen Zaun einer Papierfabrik.“

An einem Sommernachmittag begegnete mir bei dem Brückchen ein junges Mädchen, ich sehe sie noch deutlich vor mir, jeden ihrer Züge, sogar eine kleine Narbe unterhalb des Mundes. Sie schlug den verbotenen Weg ein. Das erwiderte meine Neugier und bewog mich, der ich mich auch schon öfter um die Warnungstafel nicht gekümmert hatte, ihr unanständig in das Gesicht zu folgen. Wohl wollte sie? Nur dies gedachte ich zu erkunden, ohne sie zu belästigen, zu föhren oder zu hindern, am wenigsten, wenn ihr verbotener Weg, wie es nahe lag, etwa zu einem Steilabhang führen sollte.

So hielt ich mich in einiger Entfernung, jedoch in so geringer, daß ich die Gestalt höchstens für die Augenblicke,

wo ein Baum sie verbarg, aus den Augen verlor. Pfälzchen aber war sie verschwunden. Ich ging bis ans Ende des Pfälzchens — sie war nirgendwo mehr zu sehen. Ich suchte unter und hinter den Bäumen und in den Gebüsch — vergeblich. Ueber den Fluß konnte man nicht springen — würde sie sich in selbstmörderischer Absicht hineingestürzt haben, so hätte ich es bemerkt, zum mindesten das nahe Aufklaffen eines Körpers hören müssen. Der Zaun reichte nach der einen Seite bis über das Wasser, nach der anderen lief er zweihundert Schritte durch offene Wiesen bis zur nächsten Straße, also vermochte in dieser Richtung niemand unbeobachtet zu entweichen. Ich probierte als guter Turner das Klauwerk, über den Zaun zu klettern — mir gelang es nicht, und auch ein Akrobat hätte eine geraume Weile dazu gebraucht. Dann suchte ich diesen dichten Zaun mit Augen und Händen nach einem verdeckten Pfälzchen oder nach lose liegenden Pfälzchen ab — nichts dergleichen war zu entdecken. Und selbst wenn er einen geheimen Durchschluß enthielt, der meiner Aufmerksamkeit entging, so hätte das Mädchen jenseits auf dem freien und großen Parkhof sichtbar bleiben müssen.

Die Zeitungen durchforstete ich von jetzt ab fleißig nach Erratken und Vermissten — nichts deutete auf die Spur des Mädchens. In allen Mittagsstunden war ich wieder auf oder bei dem verbotenen Wege, allein auch zu den verschiedensten anderen Tageszeiten trieb ich mich dort oder in den Straßen des Städtchens herum, auf der Suche nach der einen, die ich noch aus hundertern erkannt haben würde und die ich doch nie mehr zu Gesicht bekam. Und die bedeckte, schwüle, glatte Helligkeit, die an jenem

Der alte Kämpfer

Von Friedhelm Kemper

Du hast nicht viel nach dir gefragt, dein Volk war doch in Not; du hast treu jeden Kampf gewagt, dich schreckte nicht der Tod.

Dein Führer gab dir Glaubenskraft, dem Reich galt deine Tat; du hast in Deutschlands tiefster Schmach gelebt nach Kämpfer Art.

Tage geherricht hatte, machte mir die Erinnerung immer unheimlicher: es war ein rechter Mittagsput gewesen. Mitten im Sommer erschien mir nun die Welt gekerbtem und grundlos, ein schwindelnder und schwindender Boden, der das schöne Leben nur wie taugliche Masten ausbreite und verflänge.

„Benige Wochen später brach der Krieg aus“, so schloß der Erzähler. „Seitdem glaube ich an Vorgesichte. Denn, mögen Sie mich auslachen, verbreite Fremde: ich konnte es nicht unterlassen, mein vielleicht nutzloses Erlebnis und die Weltkatastrophe, die rätselhafteste Aufklärung der kleinen friedensgelichen Mädelerscheinung in das Nichts und den großen Mitternachtsput in einen geheimnisvollen und propheischen Zusammenhang zu bringen.“

ANNABELLA

Von
Otto Violan

Jörg Uhl kam vom Feld. Mit gesenkten Köpfen, schnaubend und mit schweißgeklebten Redern trottet die Pflanze auf dem schmalen Wiesenweg zu Tal.

Es dunkelte schon, als er mit dem Gepann vom Feldweg in die Dorfstraße einbog. Ein schwacher Wind hatte sich erhoben, in den Wipfeln der Bäume, die zu beiden Seiten die Straße einfümmten, rauschte das Laub, Staub wirbelte auf. Und ein seltsames Klängen lag in der Luft.

Uhl blieb stehen und horchte. Vom Dorf her kamen abgeriffene Töne. Ein merkwürdiges, summendes Geräusch traf sein Ohr. Es klang wie — Musik? — An einem gewöhnlichen Tag der Woche?

Ganz deutlich vernahm er es nun: den dumpfen Wirbel einer Trommel und dazwischen das helle Schmeltern einer Trompete.

Waren es Zigeuner? — Trine, die ihm das Essen aufs Feld brachte, hatte ihm nichts davon erzählt. Und sie wußte um alle Ereignisse im Dorf genau Bescheid. Sie konnte ja nichts für sich behalten.

Jörg sah auf der Wiese beim Drieseingang eine kleine Wagenburg, um die sich die Leute drängten, ein großes Getöse, in dem Pferde standen, zwei Masten, zwischen denen ein Drahtseil gespannt war, und darunter ein breites Netz. Daneben war eine kleine Manege aufgebaut worden, in der jetzt zwei Männer, ein Trommler und ein Hornist, konzentriert.

Ein richtiger Zirkus also. Uhl lächelte. Inmitten eines Hauses lärmender Huben stand die alte Trine und harrte mit kreisrunden Augen auf das, was rund um sie vorging. Sie hörte ihn gar nicht, als er sie beim Namen rief. Erst, als einer der Jungen sie in die Seite klammerte, drehte sie sich um. Und kam aufgeregt auf Jörg zu.

„Jörg ...“, tollerte es aus ihr, und ihre Wangen färbten sich fleckig rot, „... am Abend spielen sie!“, „Reinethalben“, sagte er und sah ihr gleichmütig ins Gesicht. „Ich bin müde und möchte essen ...“

Er trug eines der Pferde, das verlangend nach dem Grün schnupperte, aus der Zirkuswiese.

Sie ist nun bald flehzig, dachte er, und verrückt wie eine Deern, die noch zur Schule geht. Auch als sie Jörg dabei die Schlüssel brachte, erzählte sie von den Zirkusleuten, die am Nachmittag in den Ort gekommen waren. Jörg sah, daß sie es heute sehr eilig hatte. Sie

mußte die Vorstellung natürlich sehen. Und Jörg konnte doch auch mitkommen.

„Jörg?“, Uhl lächelte. „Ich bin müde, Trine“, sagte er, „und gehe schlafen.“ „Du Düstopf!“

Das war alles, was sie ihm darauf erwiderte. Nach der Mahlgeld hörte Jörg sie in ihrer Kammer rumoren. Sie machte sich für das große Ereignis schön. Dann kam sie noch einmal in die Stube, um ihm gute Nacht zu sagen.

Jörg blieb allein am Tisch, rauchte und streckte die Beine weit vor sich. Aber irgendwie bedrückte ihn die Stille doch. In der Stube, in der es nach Fenchel und frischgebackenem Brot roch, wurde es ihm mit einem Male so eng. Er begriff nicht, wieso. Er öffnete das Fenster. Dann sah er noch in den Stall. Und trat, nachdem er alles abgeteilt hatte, noch einmal auf die Straße.

Jörg spähte, wie die Müdigkeit mit einem Male von ihm wich. Hatte ihn die dumme Trine mit ihrer Neugierde wirklich angeekelt? Oder der Jungweid, der jetzt sicher auch drinnen war? Langsam schritt er die Dorfstraße entlang, auf die Wiese zu, in der im Schein der großen Zirkuslampen dalag. Was wollte er denn hier eigentlich?

Erst, als er schon dicht vor der Wiese stand, machte er Halt. Er sah, im Lichtglanz eines Scheinwerfers, einen Radfahrer, der über das ausgepantete Seil zwischen den Masten hinwegglitt, und im Dunkel der Manege dichtgedrängt Menschen, die regungslos zu dem Kriften aufstarrten. Einen Augenblick lang, während der Seilfänger mitten in dem Zirkusrund über dem Abgrund schwebte, herrschte Totenstille. Dann flog er wie ein Ball zu einer kleinen Plattform. Und nun brach, mit einem Male, der Beifall los.

Uhl stand vor der Leinwandumgrenzung und schämte sich, daß er so, über den Zaun, zuckte. Aber er wollte sich jetzt nicht neben Trine setzen oder überhaupt bemerkt zu werden. Sie sollte sich nicht über ihn lustig machen, der sie erst wegen ihrer Neugierde geküßelt hatte und nun selber da war, um sich das Ding anzusehen.

Ein leises Lachen drang an sein Ohr. Uhl wandte den Kopf um. Er war nahe an einen der Wohnwagen herangekommen und erkannte im Schein der Manegelampen, die auch hier ein schwaches Licht verbreiteten, eine Gestalt. Die eines Knaben oder einer jungen Frau, die auf der Treppe des Wohnwagens saß.

Er wollte umkehren. Da rief ihn eine Stimme leise an. Verwirrt blieb er stehen.

Jörg hatte nicht verstanden, was ihm die Gestalt zugerufen hatte. Aber es mußte wohl, nach dem Klang, eine Aufforderung gewesen sein, zu bleiben. Jörg sah nun, daß es ein Mädchen war.

„Hast du Angst vor mir?“ flüsterte das Mädchen. Jörg lächelte.

„Angst? — Vor einer Deern?“

Er knippte durch das Gras. Ganz nahe zu ihr hin. Und ließ sich schwerfällig neben der Treppe nieder. Um ihr zu beweisen, daß er sich nicht im geringsten fürchte. Ja, er streckte sogar die Hand nach ihr aus.

„Wenn du mir zu nahe kommst, frage ich ...“ klang es ihm aus dem Dunkel entgegen.

„Das kannst du meinemogen ...“ würgte Uhl heraus. Seine Hand tastete nach der Gestalt auf der Stufe. Er spürte ihren weichen Arm und plötzlich krampfhaft sich ihre Finger um seine Faust.

„Gott mag wissen, was für ein Mensch du bist“, wisperte sie. „Ich kenne dich nicht, aber ... ich habe zu dir Vertrauen!“

Jörg begriff nicht. Was wollte sie damit sagen? — Er hatte ihre Aufforderung, sich ihr zu nähern, ganz anders gedeutet. Und ein jäher Wunsch war in ihm aufgelaufen. Jetzt aber schien es ihm, als lübe sie nur sein Mitleid. Er wachte nicht, weshalb. Jörg war enttäuscht und doch wieder froh. Vielleicht, wer weiß, konnte er ihr irgendetwas helfen, wenn sie in Bedrängnis war. Ihre Stimme hatte so seltsam verhalten geklungen.

„Ich möchte um hier fort“, räumte sie ihm an, ehe er noch eine Antwort gefunden hatte. Und in fliegender Hast, so, als hätte sie keinen Augenblick mehr zu verlieren, mit stolchem Atem und in überhitzten Sätzen, erzählte sie von ihrem Leben. Sie sprach von einem alten Tiger, der nicht mehr so recht mitkonnne. Er heiße Tommy und läge meistens laf in einem Winkel seines Käfigs. Wenn sie mit ihm aufträte, weigerte er sich manchmal, durch den Flammenring zu springen. Einmal habe er

sich dabei ja auch verlegt. Sie habe das alles schon tausendmal aufgeben wollen, aber man ließe sie nicht fort. Pedro spiele sich auf, als ob er ein Recht auf sie hätte, und ...

„Annabella?“ Eine Stimme klang durch das Dunkel. Jörg spähte einen leichten Stoß.

„Komm später ...!“ flüsterte ihm das Mädchen zu. Der Mann auf dem Drahtseil hatte seine Probestimmen beendet. Jörg hörte Lachen und Sämen. Er stand nun neben einem Baum und starrte auf den Wohnwagen, in dem jetzt nicht brannte. Jörg hörte erregte Stimmen und seine Unruhe wuchs. Plötzlich drang aus dem Innern des Wagens ein gelender Schrei. So laut, daß ihn auch die Zuschauer gehört haben mußten.

Mit einem Sprung war Jörg bei dem Wagen. Annabella hatte die Tür aufgerissen, stürzte über die Treppe und fiel neben ihm ins Gras. Jörg hob sie auf und trug sie in das Licht der Scheinwerfer.

„Was ist denn hier los?“ Der Landjäger, der neben der Zirkusstaffe beim Eingange gestanden war, trat hinzu. Uhl bettete das Mädchen, das wohl nur infolge des ausgehenden Schreckens ohnmächtig geworden war, erwiderte er den Boden.

„Ich weiß nicht“, war die Antwort. „Sie hat mit jemand Streit gehabt ... da ... im Wagen ...!“

„Zum Teufel, sie hat ja ...“ Annabellas Wange war an der Schulter gerissen und über ihren Arm riefte Blut. Die Verletzung rührte von einem Stich her, der tief ins Fleisch gedrungen sein mußte. Aus der Manege krünten die Leute heraus. Der Landjäger hatte Mühe, sie von der Verletzten fernzuhalten. Auch Trine war unter den Neugierigen. Jörg hatte sich über das Mädchen gebeugt und machte ein verzweifertes Gesicht. Er suchte irgendeinen Verbandstoff. Da gab ihm Trine, die ihm eine Zeitung woritlos angehängt hatte, ihr blutigenreines Taschentuch. Und als das nicht reichte, band sie ihre Schürze ab. Inzwischen hatte der Landjäger zwischen den Wohnwagen gestöbert. Er kam mit einem roten Gesicht zurück.

„Der Vogel ist ausgeflogen“, knurrte er. „Na, weit kommt der Vogel nicht, dafür heb' ich gut.“ — Er beugte sich zu dem Mädchen herab, das nun die Augen aufgeschlagen hatte und Jörg erkannt betrachtete. „Na, kleine Deern“, meinte der Landjäger beglückt, „blühst mit dem Federmeißel aufgetraht, was? Ich denke, so schlamm mir's ja gerade nicht sein!“

Annabella lächelte. Mit einem schmerzverzerrten Gesicht.

„Mein“, gab sie ihm leise zur Antwort. Sie richtete sich auf und fand dann, noch etwas schwankend, neben Jörg und Trine, die sie beiderseits hielten.

„Ich bringe sie zu mir“, sagte Uhl. Der Landjäger zuckte die Achseln. Und auch Trine erwiderte nichts.

„Es ist nicht sehr weit ...“ tröstete er das Mädchen. Annabella nickte.

Sie klammerte sich an Jörgs Arm und schritt beherzt neben ihm her. Als sie, nach wenigen Minuten, das Haus Uhls erreicht hatten, fielen die ersten, schweren Tropfen. Trine ging in die große Stube voraus, um ein Lager für das Mädchen heranzubereiten. Der Landjäger versprach, daß er den Doktor verständigen würde.

Sie betteten Annabella auf Trines Bett, das Jörg und der Jungweid in die Stube geschafft hatten. Trine war ohne viele Worte damit einverstanden gewesen. Dann kam der Doktor. Er stellte eine tiefe Fellschwunde fest, die von einem fletztartigen Messer kam und etwa fünf oder sechs Zentimeter unter die Haut reichte. Aber es war weder ein Muskel noch ein Nerv verletzt worden.

Annabella war, während der Wrat mit ihr beschäftigt gewesen, still dagelegen und hatte fast nichts gesprochen. Nach dem Verbandwechsel kam sie in die Kissen zurück und schloß die Augen. Und verbarrie so, bis auch Trine aus der Stube war. Dann blickte sie plötzlich zu Uhl auf.

„Sie sagte nichts, aber sie lächelte Jörg dankbar an.“ Ein Blick erhellte den dunklen Ausschnitt des Fensters. Und unmittelbar darauf erschütterte der frachende, tosende Schlag des Donners die Wände. Annabella war darüber so erschrocken, daß sie unwillkürlich nach der Hand Jörgs, die auf dem Bettrand lag, tastete und sie ängstlich umspannte.

Jörg durchriefelte es warm und fast, als er die weichen, schmalen Finger an seiner Rechten spürte. Annabella hielt sie fest, auch nachdem der Schreden von ihr gewichen, und ihre Hand klammerte sich, wie eine kleine, braune Spinne, noch um Jörgs Faust, als sie schon längst schlief.

Jörg wagte es nicht, sie ihr zu entziehen. Regungslos lag er neben ihrem Bett, harrte von laulend kurtosen Empfindungen durchwühlt, in ihr fremdartiges, seltsam schönes Gesicht und forschte dann, entpannt und erfüllt, auf den Regen, der durch die Nacht rauschte.

Der alte Agent

Von Wilhelm v. Hörsten

Selt einigen Jahren habe ich ihn schon nicht mehr gesehen. Früher begegneten wir uns oft. Wenn wir uns saßen, begrüßten wir uns. Er trug einen abgetragenen, dunklen Anzug, einen unmodernen, feinen Hut, der ins Bläuliche schimmerte. Sein Gummifragen war immer sauber und seine Schuhe waren peinlich blank gepußt, obgleich das Leder gefsprungen und ausgetreten war. Eine alte Manteltasche trug er unter dem Arm.

Es ist nun schon eine lange Zeit her. Damals trafen wir uns jeden Mittag in einer Speiseküche. Wir saßen uns an einem Tisch gegenüber, er: ein älterer Herr, kranf, müde, ruhig; ich: jung, gesund, laut und froh. Es reizte mich, in seiner Gegenwart besonders jung und laut zu sein. Ich probierte dann und hatte es wichtig, und tausenderlei Gedanken und Pläne im Kopf. „Wie ist das“, sagte ich eines Mittags, „wenn Sie nun bald sterben, kann ich dann Ihr Geschäft übernehmen?“

Sein Gesicht bekam aus einer Zuckermorenverletzung. Er verbandelte seine Ware auf eigene Rechnung. Schlecht genug sah er sich damit durch: Ein Mittagessen, ein billiges Quartier, etwas Seife für den Gummifragen; für Tabak, glaube ich, langte es nicht mehr; ich habe ihn nie rauchen sehen.

Wider Erwarten ging er auf meine Frage ein; er nahm sie ernst. Ob, er wurde ganz gegen seine Weise lebhaft! Sogar seine träben Augen begannen zu glänzen. Er war damit einverstanden: Ich sollte sein Geschäft übernehmen. Seine alte Stimme klang bestimmt und verpflichtend. Ich fühlte plötzlich, daß ich mit meiner

Reinheit etwas Ungewolltes und Ernstes angerichtet hatte; das machte mich unsicher und verlegen. Er besprach schon genaue Einzelheiten mit mir und ich mußte ihm zuhören. Es ging um Lieferanten und Kunden und Rechnungen; alles sollte seine Richtigkeit haben.

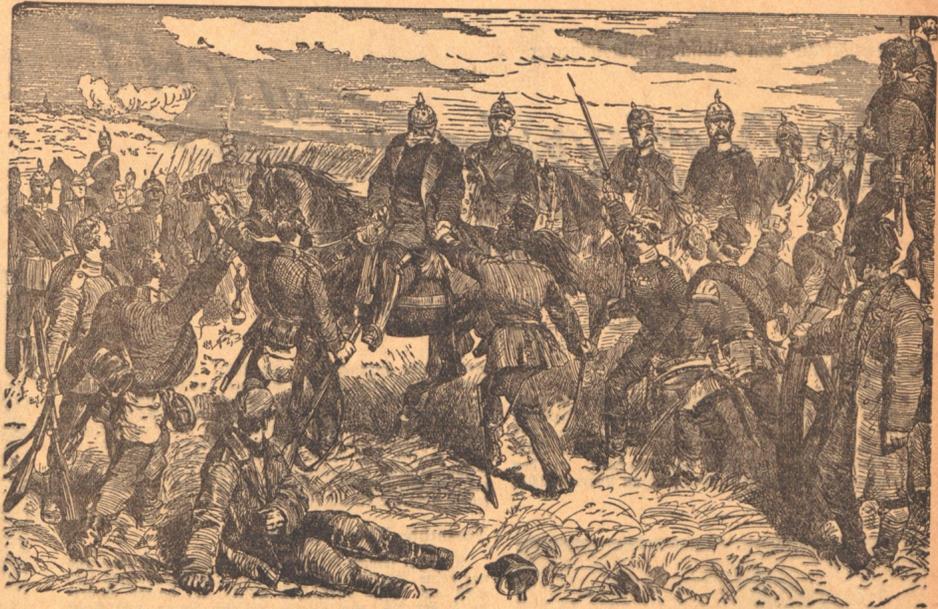
An diesem Mittag war der Mann lebhaft und eifrig wie nie zuvor oder nachher.

Wir sind uns dann oft an anderen Tagen begegnet, ohne mehr als den üblichen Gruß zu wechseln. Ueber unsere Angelegenheiten haben wir nicht wieder gesprochen. Höchstens, daß ich ihn bedrohte und fragte: „Du liebe Zeit! Wollen Sie denn immer noch nicht sterben? Sie wissen doch, daß ich Ihr Erbe bin!“

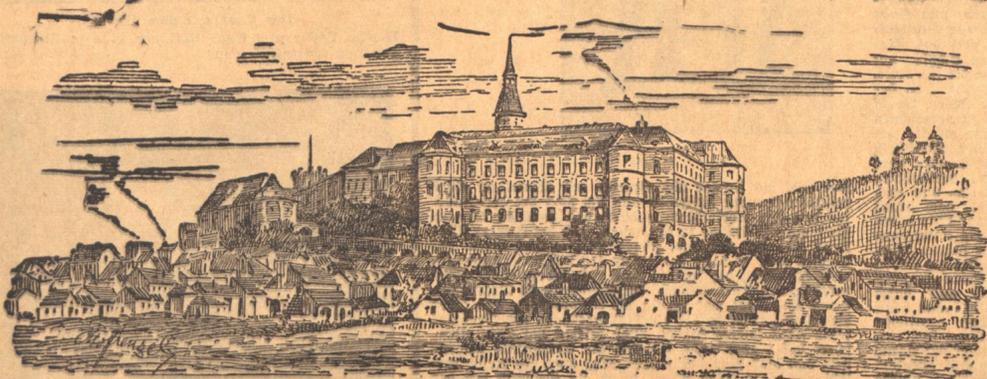
Er lächelte dann und rühte den Gummifragen zurecht und antwortete höflich: „Dank! Da wird wohl noch nichts draus; mir geht es gesundheitslich besser.“ Aber ach, sein Anzug wurde immer schlechter und sein schwarzer Hut bläulicher, und mit ihm selbst ging es böse bergab.

Ich verließ die Stadt und versuchte mein Heil in der Fremde. Nach meiner Rückkehr ist er mir nicht wieder über den Weg gelaufen. Ich weiß nicht — er wird wohl nicht mehr leben, er wäre mir sonst schon mal wieder begegnet: Mit der Manteltasche unter dem Arm und einem verlorenen Sädeln auf dem miden Gesicht. Schade, ich hätte ihm gern noch mal ein gutes Wort gesagt. Nicht wegen der Erbchaft — das war ja nur Unfuss und Spielerei von mir! — sondern weil ich so jung und froh gegen ihn war.

Schicksalsstätten der deutschen Geschichte in Böhmen und Mähren



In der Nähe des böhmischen Städtchens Königgrätz fand am 3. Juli 1866 die große Entscheidungsschlacht des deutschen Einigungskrieges statt, in der der Grundstein zur Schaffung des Deutschen Reiches unter Preußens Führung gelegt wurde. Unser Bild zeigt König Wilhelm, auf dem Schlachtfeld, seine siegreichen Truppen begrüßend.



Die berühmte mährische Festung Nikolsburg, in deren Schloß am 26. Juli 1866 der Friede zwischen Preußen und Oesterreich geschlossen wurde.

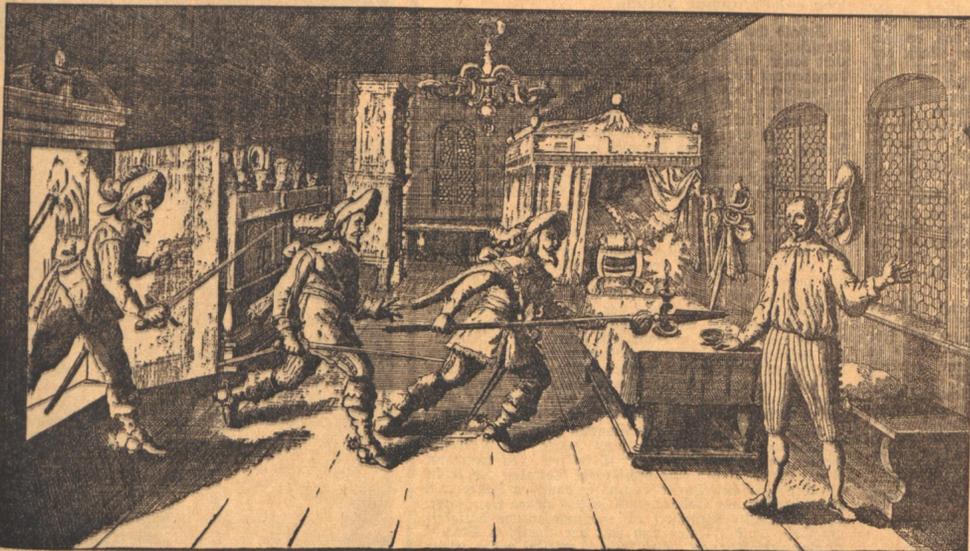


In der alten deutschen Stadt Prag nahm durch den berühmten Fenstersturz im Jahre 1618, bei dem die kaiserlichen Räte Martinitz und Slavata getötet wurden, der dreißigjährige Krieg seinen Anfang.

Die bestechende Tat des Hährens, die mit der Errichtung des Protektorates Böhmen und Mähren ihren krönenden Abschluß fand, hat nicht nur Ruhe und Ordnung in diesem wichtigen Gebiet Mitteleuropas wiederhergestellt, sondern gleichzeitig ein Gebiet wieder unter die Oberhoheit des Reiches gebracht, das schon oftmals eine bedeutende Rolle in der Reichsgeschichte spielte. Von altersher von germanischen Stämmen besiedelt, dann teilweise den heimatlos von Osten kommenden Slawen überlassen, hat dieser Landstrich seine ganze geistige und wirtschaftliche Blüte ausschließlich deutschem Einfluß zu verdanken. In unzähligen feineren Dokumenten findet diese Tatsache ihren unüberleglichen Beweis, Namen von unvergänglicher Bedeutung in der Geschichte des Reiches sind engstens mit Böhmen und Mähren verbunden, deutsche Fürsten und Feldherren, deutsche Dichter und Denker haben dort gelebt und gewirkt. Wahrlich, es ist ein Stück alten deutschen Bodens, den Adolf Hitler jetzt heimgeholt hat ins Reich.



Dem deutschen Kaiser Karl IV. verdankt Prag seinen Aufstieg zu einer Stadt von europäischer Bedeutung. Er gründete dort im Jahre 1348 die erste Universität des Heiligen römischen Reiches deutscher Nation.



In böhmischen Landen regierte und starb der große Feldherr des Reiches, Wallenstein. Von Pilsen aus trat er jene historische Fahrt nach Eger an, wo ihn am 23. Februar 1634 der Tod durch Mörderhand ereilte.



Zu Beginn des fünfzehnten Jahrhunderts wurden die reichen Provinzen Böhmen und Mähren durch den Aufstand der Hussiten schrecklich verwüstet und weite Gebiete der angrenzenden Länder von den Mordbrennern bedroht, bis das Reich mit starker Hand wieder Ruhe und Ordnung im böhmisch-mährischen Raum herstellte und dem zwanzigjährigen Schreckensregiment ein Ende machte. Ansmann-Archiv (6)

Künstlerporträts vom Badischen Staatstheater

Die Oportünung ins RAMPENLICHT

Von Günther Röhrdanz

OTTO KIENSCHERF

So fing es an

In Otto Kienschers Weg zum Theater zeichnen wir heute die Entwicklung eines der ältesten Mitglieder unseres Badischen Staatstheaters auf. Schon im Juli des Jahres 1898 konnte Otto Kienschers sein 50jähriges Bühnenjubiläum feiern. Reich an Abwechslungen, an den mannigfachen Erlebnissen, aber auch an unermüdlicher

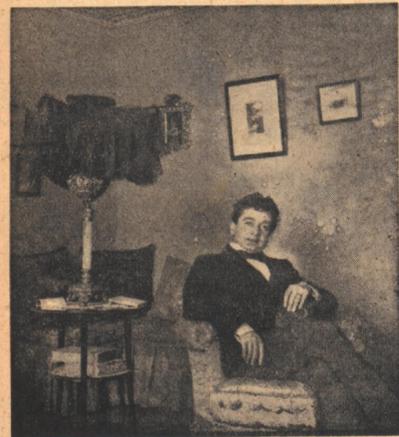


Otto Kienschers

Arbeit ist das Leben dieses Seniors unseres Theaters. Kurz nach seiner Geburt im Jahre 1808 in Magdeburg siedelten seine Eltern nach Stettin über. Diese Stadt ist ihm zur zweiten Heimat geworden, an die sich auch die Erinnerung an die ersten Theatererlebnisse knüpft. Der Vater war Mitglied des Orchesters des Stettiner Stadttheaters und er nahm des öfteren die beiden Buben mit ins Orchester. Von hier aus haben sie zuerst voller Staunen den Blick auf die Bühne geworfen, an die sie sich auch die Erinnerung an die ersten Theatererlebnisse knüpft. Der Vater war Mitglied des Orchesters des Stettiner Stadttheaters und er nahm des öfteren die beiden Buben mit ins Orchester. Von hier aus haben sie zuerst voller Staunen den Blick auf die Bühne geworfen, an die sie sich auch die Erinnerung an die ersten Theatererlebnisse knüpft.

Der Brief des Enthusiasten

Damals sah Otto Kienschers schon als Schüler die großen Götter, wie Mitternager, Haverland, Adele Sandrock, das Gastspiel der Weininger und andere mehr. Doch nach einer Aufführung tat der Zwölfjährige den ersten Schritt zur Bühne, wenn auch ohne wesentlichen Erfolg. In Stettin hatte der berühmte Italiener Ernesto Rossi als Hamlet gastiert. Der Junge war von dieser schauspielerischen Leistung so begeistert, daß er sein ganzes Schulfranzösisch zusammennahm zu einem ausführlichen Brief an den großen Schauspieler. Er sprach lang und ausführlich von seiner Leidenschaft zum Theater. Den Schluß des Briefes bildete aber die Bitte an Rossi, ihn



Zur Zeit des amerikanischen Gastspiels in Milwaukee, 1898/99. Aufn.: Privat.

als Schüler anzunehmen. In Kassel hatte der Brief Ernesto Rossi erreicht. Die Antwort von Rossis Sekretär lautete, er solle ruhig erst die Schule hinter sich bringen und dann als Deutscher bei einem deutschen Schauspieler Unterricht nehmen. Die Antwort war für den jungen Theaterenthusiasten eine bittere Enttäuschung, denn er hatte gehofft, daß der begeistert verehrte Meister der Schauspielkunst bei einer, wie er meinte, für ihn so einmaligen Gelegenheit sofort zugreifen würde. Dies sollte jedoch nicht die einzige Enttäuschung bleiben.

Versuchte Kaufmannslehre

Auch bei seinem Vater fand Otto Kienschers ganz und gar keine Begeisterung für seine Theaterabsichten und stieß, als er sie durchsetzen wollte, auf harten Widerstand, der bis zum Bruch zwischen Vater und Sohn führte, als dieser doch seine Theaterpläne zur Verwirklichung brachte. Zunächst machte er aber noch das Einjährige. Dann kam er nach Abschluß der Schule auf Wunsch des Vaters in die Kaufmannslehre, die für beide, für Vater und Sohn, zu einer Marter wurde, weil der Junge bei seiner geringen Reigung für diesen Beruf natürlich keinerlei Erfolge in der Praxis zu verzeichnen hatte. Immerhin schloß er seine Ausbildung ab, die ihm ein Zeugnis eintrug, in dem sein Chef den Mißerfolg seines Schülers hinter dem vorsichtig einleitenden Satz „Otto Kienschers hat Gelegenheit gehabt...“ zu verschleiern suchte. Der Jünger der Kaufmannszunft kam nun nach Berlin in ein großes Geschäft, das ihn aber nach einem viertel Jahr bereits kündigte. Natürlich war Otto Kienschers seiner Arbeit auch in dieser Zeit eifrig nachgegangen, die ihn eines Tages doch zum Theater führen sollte. In seinem Schreibstisch waren Klaffzettel über zu finden als kaufmännische Werte. Und in den freien Stunden lernte er viel auswendig und bildete sich auch durch Berechnungen so gut es ging weiter. Als er aber dann in der Entlassung sich dokumentierendes deutsches Mißerfolg seiner kaufmännischen Bestrebungen sah, entschloß er sich kurzerhand, den Weg zum Theater auf eigene Faust zu wagen. Mutig ging er zum „Deutschen Theater“ und sprach dort vor. Auch dieser neue Versuch wurde wieder ein Enttäuschung, denn der Direktor, bei dem er



Drei Zeiten — drei Masken

Von links nach rechts: als Waldscharrat in Hauptmanns „Die versunkene Glocke“, als Bischof in Fr. Roths „Verwandter der Welt“ und als der junge Große Kurfürst in Wildenbruchs „Der neue Herr“.

vorgeprochen hatte, eröffnete ihm, daß er bei seiner schwächlichen Konstitution kaum den Ansprüchen der Bühne gewachsen sein würde.

Joseph Kainz als guter Stern

Wenn sich Otto Kienschers trotz dieser wenig ermutigenden Auskunft bei einer Theaterschule meldete, so beweis das am besten, daß hier ein junger Mensch den Drang zum Theater so stark in sich spürte, daß er ihm einfach gehorchen mußte und sich durch keine Macht der Welt von seinem Plan abbringen ließ. Unter den schweren wirtschaftlichen Verhältnissen hat er diese Ausbildungszeit durchgehalten, in der er von zu Hause keinerlei Unterstützung mehr zu erwarten hatte. Durch Berliner Verwandte wurde ihm eine kleine Unterstützung zuteil, die es ihm wenigstens ermöglichte, die Ausgaben für ein Zimmer zu sparen. Unter den ausgezeichneten Lehrkräften dieser Privatschule war auch Joseph Kainz, damals Deutschlands berühmtester Schauspieler. Und in ihm fand er einen nicht nur ausgezeichneten Lehrer, sondern einen hilfsbereiten Freund. Kainz war es, der es dem jungen Schauspieler, der ja zunächst ohne Engagement und infolgedessen auch ohne Verdienstmöglichkeiten war, durch Schreibearbeiten ermöglichte, sich den allernotwendigsten Lebensunterhalt zu verdienen, der ihn auch zu sich einlud und ihn unterstützte, wo er konnte.

Er wurde der gute Stern, der am Himmel unseres Otto Kienschers damals als einziger Lichtblick schimmerte. Endlich bekam er dann auch sein erstes Engagement. Im Victoria-Theater wurde damals eine Revue „Reise in 80 Tagen um die Welt“ frei nach Jules Verne gespielt, und hier bekam Otto Kienschers für 150 Mk. im Monat das erste Engagement in der Rolle eines Eisenbahnschaffners in einem amerikanischen Zug. Das war ein Lichtblick, zumal Otto Kienschers nach den ersten Aufführungen keinerlei Proben mehr hatte und lediglich abends sich für die Aufführung bereit halten mußte. So blieb ihm wenigstens noch Zeit genug, sich weiterzubilden. Kainz aber war es damals auch, der anlässlich eines Gastspiels in Stettin die Versöhnung mit dem Vater wieder herbeiführte.

Fahrten mit dem Thespiskarren

Als Otto Kienschers sich dann um ein neues Engagement bemühte, fiel er einem alten Schmierentomödianten in die Hände, der ihm launigvoll den bringenden

Rechts: Aufnahme des jungen Künstlers aus dem Jahre 1898.



Unten: Otto Kienschers (rechts) als Paul Flieder in der Posse „Flotte Weiber“, aus dem Jahre 1891.



hat gab, als junger Schauspieler erst einmal zu einer reisenden Truppe zu gehen und sich dort bei den Fahrten mit dem Thespiskarren durch das Land die Sporen für die große Bühne zu verdienen. Und der Junge Theaters ließ sich bewegen, diesen Weg einzuschlagen. In Sachen war er dann bei einem jener Theaterunternehmen engagiert, die damals noch als Ueberbleibsel einer vergangenen Theaterperiode ihr kümmerliches Dasein fristeten. Die Gage war gering, die Anforderungen in jeder Beziehung groß, da bei einer Mindestzahl von Personal jeder alles spielen mußte. Viel gelernt hat Otto Kienschers dabei aber nicht, lediglich die Erkenntnis gewonnen, daß dies nicht der richtige Weg war. In dieser Ansicht wurde er eines Tages durch ein Gespräch mit der Witwe des durch seinen Schwanz „Robert und Bertram“

AUS NEUEN FILMEN



Der Tanz mit dem Clown
Hertha Feller und Paul Hörbiger in dem Zirkusfilm „Männer müssen so sein“ (Aufn.: Terra)



Eine Abenteuerkneipe in Kanada
Hans Albers und Hilde Sessak in einer Szene des Films „Wasser für Canitoga“ (Foto: Bavaria-Filmkunst)



Der Störenfried muß hinaus!
Ein Ausschnitt mit dem Boxer Samson-Körner und Willy Forst aus dem Film „Bel am“ (Tobis)



Wenn das keine Liebe ist
Lillian Harvey und Vittorio de Sica in dem Astra-Film „Ins blaue Leben“ (Ufa-Schulte)

Briefmarken - Ecke

Briefmarken — mit der Nähmaschine geätzt

In den primitivsten Marken der Welt gehören die Erkandgaben von Albanien an...

Die ersten Marken von Albanien wurden bekanntlich durch Handstempel hergestellt...



VON HEINZ SPECHT, KARLSRUHE

Nun folgt eine längere Schiffsreise von Rotor-Dabrovnik über Split und Ragusa nach Zadar...

Wiener Schmelz zum nächsten lassen die Herzen höher schlagen. So etwas wie eine ganz leichte Schmelz nach der Heimat...

Jugoslawische Landschaft. Nach siebenstündiger Eisenbahnfahrt erreichen wir Zagreb, die Hauptstadt Kroatiens...

Neuheiten für Monat März

Deutsches Reich: Die neuen Sondermarken zur Internationalen Automobil- und Motorrad-Ausstellung...

Ungarn: Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Franz Liszt...

Frankreich: Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Victor Hugo...

Österreich: Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Franz Schubert...

Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Johann Wolfgang von Goethe...

Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Friedrich Schiller...

Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Johann Sebastian Bach...

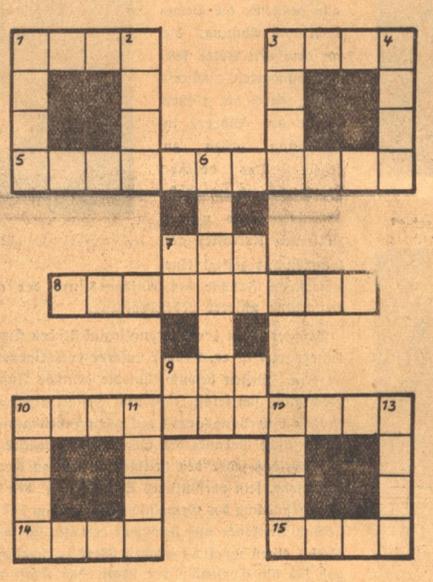
Die neue Sondermarken zum 100. Geburtstag von Ludwig van Beethoven...

ZUM LACHEN UND RATEN



Karlsruher Kreuzwort-Rätsel

Bedeutung der einzelnen Wörter Waagerecht: 1. Baumeister i. 13. Jahrh., Erb. d. Hierordts, 3. Hofmusiker i. 13. Jahrh. ...



Silbenrätsel

ap - ber - burg - hard - da - del - di - bin - e - e - e - er - fa - fan - fel - gen - gen - hi - il - jew - kan - kus - le - li - li - lus - ma - mas - nat - ne - ne - ni - og - ram - rant - re - re - re - ri - far - sche - schirm - jes - fi - fan - ta - tan - ter - ter - tur.

Tauschrästel

Es sind 12 Wörter zu suchen von der Bedeutung unter a). Von jedem dieser Wörter ist durch Umlautausch ein Buchstaben an bester Stelle ein anderes Wort zu bilden...

- 1. Getränk - Nahrungsmittel
2. Himmelskörper - Mineral
3. Körperteil - Werkzeug
4. Vogel - Nutzwort
5. Unglück - Klebstoff
6. Winterkleid - ehbares Gewächs
7. Baum - Verwandte
8. Baum - Insekt
9. Enger Raum - Teil des Körpers
10. Empfindung - Schrift
11. Empfindung - Pflanzenanteil
12. Deutsches Gebrüge - inneres Organ

- 15. _____
16. _____
17. _____
18. _____

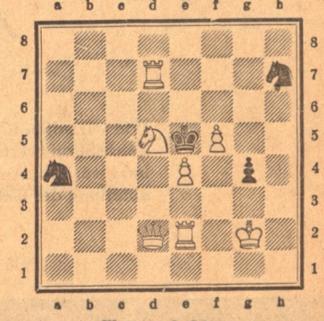
Wer hat richtig erraten?

Kreuzworträtsel, Waagerecht: 1. Wolf, 5. Rabe, 9. Aorn, 11. Span, 12. Urtel, 13. Amt, 14. Arie, 16. Zier, 18. Arie, 20. Mais, 22. da, 23. Aie, 24. Arien, 26. Arie, 27. Arie, 28. Arie, 29. Arie, ...

Schach

Leitung: Badischer Schachverband, Theo Weibinger, Durlach

Folge 18 26. März 1939 Aufgabe Nr. 18 von J. Kolobnas Badler Nachrichten 1939



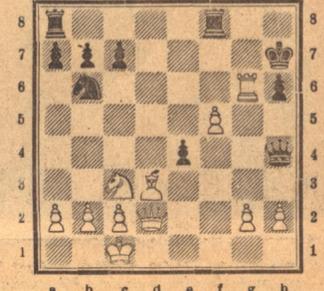
Matt in 2 Zügen

Kräftiger Schlußangriff von Weiß

Königsindisch Ge spielt in einem kleinen Wettkampf, den F. Herrmann mit 2 zu 1 gewann.

- Weiß: F. Herrmann Schwarz: Bauäcker
1. d2-d4 e8-g8 12. f3-f4 e6-e7
2. e4-e5 g8-f8 13. f4-f5 e7-e6
3. e5-f6 f8-g7 14. e4-e5 f7-f6
4. f6-g7 g8-h7 15. f5-f6 f8-g7
5. d4-d5 h7-h6 16. f6-f7 e6-e5
6. g7-g8 h7-h6 17. d4-e5 d6-e5
7. e2-e4 e8-g8 18. e3-e2 d8-e7
8. 0-0-0 f8-g8 19. f8-g8 g7-g7
9. e8-g8 f4-d4 20. f4-f5 g6-f5
10. e5-f6 f8-e7 21. e4-f5 e6-e4?
11. f4-e4+ e7-e6 22. f8-g8 e7-f7-64

Stellung nach dem 22. Zuge von Schwarz:



23. d4: e4! f8-g8 25. f5-f6+
24. f6-g6+! d6-d7

Schwarz gibt auf.

Schachveranstaltungen im Jahre 1939

Nach einer Bekanntmachung der Bundesleitung des Großdeutschen Schachbundes werden in diesem Jahre wieder eine ganze Reihe von interessanten Schachveranstaltungen stattfinden:

Die Meisterhaft von Großdeutschland, an der diesmal außer der Dittmar auch das Sudetenland beteiligt ist, wird wiederum in Bad Dornhausen ausgetragen werden und zwar in der Zeit vom 20. August bis 2. September.

Die Vorentscheidungen für die Zulassung zur Meisterhaft von Deutschland fallen in den Wertungsturnieren, nachdem in Krefeld, Karlsruhe und Duisburg bereits 3 solcher Turniere ausgetragen wurden, finden in der Dittmar 3 weitere Wertungsturniere statt und zwar in Bad Dornhausen, Krefeld und Karlsruhe. Letztere Veranstaltung ist die erste des GSD im Sudetenland; sie wird durch den Abschluß in einem Vändertreffen Ungarn gegen Großdeutschland finden, das am 15. und 16. April an 25 Brettern im Kurhaus zu Karlsruhe zum Austrag kommt und 50 der besten Meister der beiden führenden Schachländer im Kampfe vereinen wird.

Die Deutschen Vereinsmeisterschaften um den Hans-Schemm-Wanderpreis, die im vorigen Jahre mit der Grobveranstaltung in Frankfurt a. M. für die Hälfte Säulen und Werten begonnen wurden, werden im April in Ausschreibungskämpfen der Hälfte Norden und Süden in Bad Dornhausen, Berlin, Zettin und Hannover fortgesetzt. Die Endrunde wird für beide Klassen zu Pfingsten in Stuttgart durchgeführt; sie ist in der Weise erweitert worden, daß aus jeder Hälfte drei Siegermannschaften der 1. und zwei der 2. Klasse teilnehmen.

Die Reihe der Meisterturniere eröffnet Bad Oker mit nationaler Beteiligung in der Zeit vom 4. bis 11. Juni. In Bad Harzburg findet vom 25. Juni bis 2. Juli ein internationales Meisterturnier statt. Im Rahmen der Reichspartenschau wird in Stuttgart vom 14. Mai bis 28. Mai ein Europaturnier mit großer Beteiligung veranstaltet. In der letzten Spielwoche dieses Turniers wird erstmalig die Damenmeisterschaft von Großdeutschland ausgetragen. Die Siegerin nimmt als deutsche Vertreterin an der Damenweltmeisterschaft teil. Zu dem Vändertreffen des Weltbundesbundes, das im Juli in Buenos Aires stattfindet, entsendet der GSD fünf seiner Spitzenmeister; es sollen nach Mitteilung des Argentinischen Schachbundes 40 Nationen an den Mannschaftskämpfen teilnehmen.

Den Abschluß der Sommerreise wird die Grobveranstaltung in München bilden, die in der Zeit vom 3. bis 17. September neben internationalen Turnieren die neuen Deutschen Vereinsmeisterschaften in einem ganz großen Ausmaß bringen wird. Es wird also für die deutschen Spitzenpieler genug Arbeit geben!

Philatelistische Literatur

Günter Hebd: Die klassischen deutschen Sonderstempel Das bei allen fortschrittlichen Sammlern defens bekannt, 'Marcopolo-Sans' Dr. Hermann Wittenberg, Sammler I. plant ausschließlich die hochinteressanten 'philatelistischen Handbücher', die in geschichtlicher, naturhistorischer und politischer Beziehung außerordentlich beschreibende und lehrreiche Sammlungen ergeben.



Gesagt - getan

Wenn mich bloß jemand aus dieser Einsamkeit erlösen wollte! Kraußhob (Scherz-M.)

Gustav Rabeth.

Reichsberufswettkampf

Von Karl Friderich

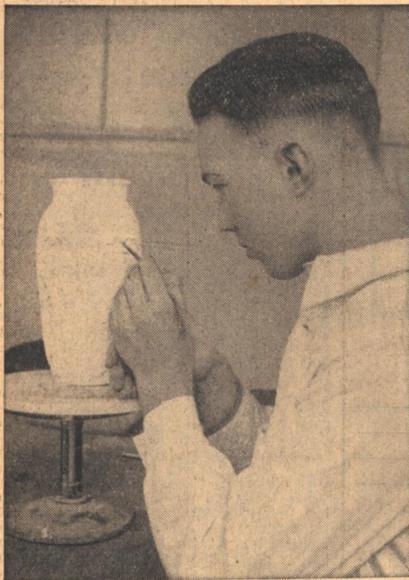
Wie wir schon meldeten sind in diesen Tagen vom 24. bis 28. März 1405 Wettkämpfer im Gau Baden zum Reichsberufswettkampf aufgerufen. Die Wettkampfgruppen sind auf Karlsruhe, Mannheim, Lörrach und Freiburg verteilt. Aus diesem Anlaß veröffentlichen wir nachstehenden Beitrag, der uns vom Leiter der Sozialabteilung des Gebietes Baden bei der HJ. und Gauingenieur der DAF. zum 6. Reichsberufswettkampf zur Verfügung gestellt wurde.



Hoch auf dem Kamin



Schmied beim Schweißen



Der Keramiker

Noch vor wenigen Jahren wirkten im deutschen Volke fremde Ideen so stark, daß wir Deutschen unser Leben selbst nicht mehr kannten und nicht mehr in der Lage waren, unser eigenes Leben zu bestimmen und zu gestalten. Niemand von uns fühlte mehr jene urdeutsche Lebenskraft, welche die Realitäten unseres alltäglichen Lebens bestimmen sollten. Unfägliche Not auf allen Gebieten war die unausbleibliche Folge. Erst diese Not führte in einem Unbekannten zu klarer Erkenntnis des gesamt-geschichtlichen Geschehens und gab ihm die übermenschliche Kraft, diese Erkenntnis durch seinen Kampf zu realisieren. Heute, nach wenigen Jahren, sind wir alle glücklich, die Sehnsucht und Ahnung, die im deutschen Volke seit Jahrhunderten schlummerte, durch die großen Werke des Führers in Erfüllung gehen zu sehen. Das deutsche Volksleben ist im großdeutschen Reich wieder zu seinen Urkräften gekommen und zeitigt seine lebendigen Früchte des Aufbaues und der organischen Gestaltung unserer Lebenshaltung.

Größter Wert der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei ist es, Träger unserer volkseigenen Urkräfte zu sein. Dessen bewußt, hat die deutsche Jugend dieser Bewegung sich selbst Idee und Gestalt gegeben in der großen Erziehungsarbeit auf allen Lebensgebieten. Der sozialistische Gedanke der Gemeinschaft brachte als Folge mit sich, daß jeder den heiligen Willen zu beweisen gesinnt war, sein persönliches Schaffen in den Dienst der Wertgestaltung des Gemeinschaftslebens zu stellen. Jeder gesund Denkende und Fühlende bemühte sich, durch seinen Dienst einen möglichst großen Wert zu schaffen. So ergab sich die Evolution der schaffenden Kraft und wurde verwirklicht durch den sportlichen Wettkampf der Arbeit. Wie ein großer Magnet zog der Reichsberufswettkampf der deutschen Jugend Jahr um Jahr Tausende und aber Tausende an und wurde durch seinen logischen Aufbau zu einem solchen Erfolg, daß er bereits bei seiner 5. Durchführung auf alle schaffenden Deutschen ausgebeutet werden konnte. Dieser Erfolg ist begründet durch die Sinngebung des Wettkampfes in seiner Gestaltung, Durchführung und Auswertung. Die von Jahr zu Jahr sich steigenden Teilnehmerzahlen beweisen immer und immer wieder den steigenden Leistungswillen der schaffenden Menschen sowie die Bereitschaft, für jede gestellte Aufgabe sich bedin-

gungslos einzusetzen, damit aus dem Einfach ein Wert geschaffen werde, der nicht etwa den einzelnen, sondern der gesamten Gemeinschaft zugute kommen soll. Es ist nicht das Wichtigste, daß aus den Ergebnissen des Wettkampfes eine Anzahl Reichs-, Gau- oder Kreisieger herausgestellt werden kann, es werden auch nicht diejenigen verachtet, die eine geringere Leistung erwiesen haben, sondern es



Der Zeichner

ergibt sich daraus im ganzen gesehen eine stichhaltige Bilanz der deutschen Arbeitskraft. Diese Bilanz soll und wird uns aufzeigen, welche Maßnahmen zur Entwicklung unserer Fähigkeiten notwendig sind. Sie zeigt uns an, welche Leistungen wir in der Gesamtheit erzielen können, wenn wir die vorhandenen Fähigkeiten zur Entwicklung und Entfaltung bringen. Wenn wir die durch besondere Maßnahmen entfalteten Kräfte gemäß den volks- und staatspolitischen Notwendigkeiten zum Einsatz bringen, ergibt sich hieraus die absolute Leistungsgemeinschaft, die unüberwindlich sein wird sowohl in ihrem Schaffen wie auch in ihrem Denken und Fühlen. Durch eine planmäßige Begabtenauslese und Begabtenförderung müssen alle entwicklungsfähigen Anlagen so gelenkt und geführt werden, daß ihre letzte Nutzung für die Volksgemeinschaft an den ihnen zukommenden Plätzen sich auswirkt. Somit wird der Berufswettkampf nicht nur die Bilanz der deutschen Arbeitskraft darstellen, sondern wird Weg und Mittel sein zur organischen Gestaltung der Volksgemeinschaft, die alle Spannungen der einzelnen Volksgenossen untereinander beseitigen wird, weil jedem leistungsfähigen Schaffenden die Möglichkeit gegeben werden muß, den Platz einzunehmen, der ihm auf Grund seines Wertes bezüglich der Schaffenskraft zukommt. Hier wird auch der Schlüssel zu finden sein für alle jene Probleme, die im Rahmen der sozialen Frage im Zusammenhang mit der

Arbeit stehen. Wenn in diesem Zusammenhang von der Zukunftsentwicklung des Berufswettkampfes gesprochen ist, und mancher hieran Zweifel hegt, so führen wir als sichtbaren Beweis der schrittweisen Verwirklichung dieser Gedanken das Jugendbeschäftigungsgesetz vom 30. April 1938 an. Die Reichsregierung hat hiermit den Willen bekundet, der Jugend Schutz und Führung zuteil werden zu lassen, um ihre Leistungsfähigkeit zu steigern, indem zur beruflichen Weiterbildung, zur körperlichen Ertüchtigung, zur Befähigung der Persönlichkeit und zur staatspolitischen Erziehung die notwendige Freizeit sichergestellt wird. Alle am Berufswettkampf Beteiligten, sowohl Wettkampfleiter wie auch Wettkampfteilnehmer sind glücklich darüber, daß



Der Dachdeckerlehrling
Aufnahmen: Bildstelle, Gebiet Baden, 21/ Schirner, Berlin 1.

sie durch dieses gemeinsame Werk mitarbeiten an dem inneren Aufbau und an der inneren Gestaltung des deutschen Volkes und sich hierdurch jene artelgene Selbstverantwortung geben, aus welcher das deutsche Volk die Kraft schöpft, durch deren Einsatz die kühnsten Erwartungen übertroffen werden mit den Werten unseres Führers.



Textilarbeiterin



Eine Chemielaborantin



Der Molker